

Predigt zur Feier mit den Ehejubilaren im Dom zu Regensburg am 21. Juni 2020

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Ehejubilare,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Referat Ehe und Familie,
liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Seit einigen Jahren schon ist an den Gitterbrüstungen auf vielen Brücken in unserem Land ein bemerkenswerter Brauch zu beobachten: Liebespaare bringen ein Vorhänge-Schloss an, auf denen ihre beiden Namen und ein Datum vermerkt sind. Sie schließen gemeinsam das Schloss und werfen den Schlüssel in den Fluss zum Zeichen der Unwiderruflichkeit ihrer Treue, als Ausdruck der Hoffnung auf ewigen Bestand ihrer Liebe und der Unverbrüchlichkeit ihrer Verbindung.

In *Paris*, wo der Brauch seinen Anfang genommen hat, war im Juli 2014 ein zweieinhalb Meter breiter Abschnitt des Geländers am „Pont des Arts“ unter der großen Last einer riesigen Zahl von Liebesschlössern eingeknickt. Weil der Bestand der Brücke in Gefahr ist, hat die Stadtverwaltung das Brückengeländer jetzt gestaltet, dass keine Schlösser mehr angebracht werden können.

Auch in Regensburg ist dieser Brauch zu beobachten, der sich längst von seinem Ursprung, dem Valentins-Tag im Februar, gelöst hat.

Hinter diesem Brauch steht die große menschliche Sehnsucht nach unverbrüchlicher Liebe und Treue. Alle wirkliche Liebe will Ewigkeit. Mich bewegt der Anblick dieser Schlösser immer wieder, wenn ich bei meinen Spaziergängen durch Regensburg an ihnen vorbeigehe und mir das eine oder andere Schloss näher betrachte.

Es bewegt mich, macht mich aber auch nachdenklich.

Denn diesem lauten Ruf nach Treue, dieser Sehnsucht nach Unwiderruflichkeit der Liebe stehen eine große Unsicherheit und auch

Unverständnis im Bezug auf das katholische Verständnis der Ehe in unserer Gesellschaft gegenüber.

Aber ist nicht das Verständnis der Ehe als ein Sakrament gerade die Antwort auf diese große Sehnsucht?

Die Liebespaare, die gemeinsam ihr Sicherheitsschloss an der Brücke als Liebesschloss anbringen, werfen den Schlüssel in den Fluss und brechen somit sozusagen alle Brücken hinter sich ab.

Ehepaare, die sich vor Gott und der Kirche Liebe und Treue versprechen, hinterlegen den Schlüssel zu ihrer Verbindung am Herzen Gottes und vertrauen sich ganz *seiner* Führung, *seiner* Gnade und *seinem* Segen an. „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Gott ist der eine und wahrhaft treue, und im Vertrauen auf ihn darf man es wagen.

Sie, liebe Ehejubilare, haben sich vor 25, 40, 50, 60 und in einem Fall sogar vor 70 Jahren vor Gott und der Kirche Liebe und Treue versprochen in guten und in schweren Tagen, in Gesundheit und Krankheit. Sie wussten damals nicht, was das alles konkret heißen würde. Und das ist gut. Denn man kann das Leben nur vorwärts leben, und in der Rückschau verstehen.

Der Schlüssel zum Bund auch Ihrer Ehe liegt nicht irgendwo auf dem Grund eines Flusses, um dort vor sich hin zu rosten oder weggeschwemmt zu werden vom Treibsand.

Ehe als Sakrament heißt zuallererst glauben und darauf bauen: Der lebendige Gott schaut auf Sie, er kennt Sie, er hat Ihre Wege sich begegnen lassen, er hat Sie zusammengeführt und Ihren gemeinsamen Weg gesegnet. Ihnen schöne und unvergessliche Stunden geschenkt, vermutlich auch schwere Wegstrecken zugemutet, die Kraft gegeben, zu verzeihen und Vergebung anzunehmen.

Das Fest der Ehejubilare zeigt mir, zeigt uns, zeigt auch vielen jungen Menschen: das Anbringen eines solchen Schlosses auf einer der Brücken und die damit verknüpfte Hoffnung ist nicht einfach eine Illusion, eine ins Leere gehende Sehnsucht, sondern es geht, es kann glücken und es glückt in der Gnade Gottes öfter als es eine auf Sensation und Konflikt gebürstete Öffentlichkeit wahrnimmt.

Und so danke ich Ihnen für dieses Ihr so ermutigendes Lebenszeugnis. Wir gratulieren Ihnen aus ganzem Herzen. Und wir hoffen und beten, dass es die nach und nach gelockerten Corona-Einschränkungen doch auch noch möglich machen, dass Sie Ihr Jubiläum auch im Kreis Ihrer Lieben in einem festlichen Rahmen begehen können.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben die Feier der Ehejubiläen ganz bewusst mit dem Beginn der Wolfgang-Woche verknüpft. Die Festwoche unseres Diözesanpatrons ist der richtige Rahmen für diese große und so ermutigende Feier.

Die Wolfgang-Woche, sie wurde seinerzeit auf Initiative meines Vorgängers Rudolf Graber und nach Beratung mit den Verantwortlichen des Bistums in den Sommer gelegt und ganz bewusst verknüpft mit der Priesterweihe, näherhin als Woche des Gebets für die Weiehekandidaten, die am Ende dieser Woche durch Gebet und Handauflegung des Bischofs die Priesterweihe empfangen, als Woche des Gebetes auch für geistliche Berufe, Tage des intensiven Gebets, der Herr möge Arbeiter in seinen Weinberg rufen, Männer in den Dienst des Priesters, Frauen und Männer auf den Weg der Nachfolge Jesu in den verschiedenen Formen des Geweihten Lebens.

Die besondere Situation dieses Jahres zwingt uns geradezu zur Konzentration auf das Wesentliche und zur Besinnung auf den Ursprung, und so wird diese Woche auch im Dom unter dem besonderen Zeichen des Gebetes um geistliche Berufungen stehen.

Die Feier der Ehejubiläen, die Feier der Priesterweihe und das Gebet um Geistliche Berufungen, diese drei Aspekte stehen dabei in einem tiefen inneren Zusammenhang.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* die kirchliche Dimension aller Sakramente herausgestellt, das heißt, die Begegnung des Einzelnen mit Christus in den Sakramenten hat immer auch eine Bedeutung für den Aufbau der Kirche und die Erfahrung ihrer Gemeinschaft.

Im Bezug auf das Ehesakrament verwendet das Konzil das bemerkenswerte Wort von der Familie als „Hauskirche“.

Es heißt dort wörtlich: „Aus diesem Ehebund nämlich geht die Familie hervor, in der die neuen Bürger der menschlichen Gesellschaft geboren werden, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in der Taufe zu Kindern Gottes gemacht werden, um dem Volke Gottes im Fluss der Zeiten Dauer zu verleihen. In solch einer Art *Hauskirche* [*in hac velut Ecclesia domestica*] sollen die Eltern durch Wort und Beispiel für ihre Kinder die ersten Glaubensboten sein und die einem jeden eigene Berufung fördern, die geistliche aber mit besonderer Sorgfalt“ (LG 11).

Aufgabe der Eltern ist es, den Kindern zu helfen, den Weg ins Leben zu finden, sie auch frei zu geben und dabei die Möglichkeit im Blick zu behalten, dass Gott der Herr einen jungen Menschen in seinen besonderen Dienst rufen könnte.

Liebe Schwestern und Brüder,

vergessen wir nicht. Das erste Sakrament im Leben eines Priesters und einer Ordensfrau, auch im Leben eines Bischofs, das erste Sakrament in ihrem Leben ist die Liebe der Eltern, denen er das Leben und die Taufe und das Hineingeführt-Werden in die Kirche verdankt.

Das gilt sogar von einem Papst. Sie haben es alle ja der Berichterstattung entnehmen können. Gestern Nachmittag hat Papst emeritus Benedikt

XVI. am Grab seiner Eltern gebetet, und ich durfte ihn begleiten. In den 1970er Jahren hatte die Familie das elterliche Grab von Traunstein nach Ziegetsdorf überführen lassen, nicht zuletzt in der Vorstellung, hier in Regensburg einmal gemeinsam den Lebensabend verbringen zu können und das elterliche Grab in der Nähe zu haben. Wir wissen alle, welche Wege der Herr seither Joseph Ratzinger geführt hat. Umso bewegender war auch für mich der gestrige Nachmittag.

Aus seiner Kindheit nun aber hat Benedikt oft erzählt, und da sieht man, was „Hauskirche“ in diesem Sinne meint: Am Samstagabend nahm der Vater nach dem Abendessen mit einer gewissen Feierlichkeit das christliche Hausbuch vom Regal und las der Familie die Epistel und das Evangelium des darauffolgenden Sonntags vor und eine kurze Auslegung, wie es in dem Hausbuch aufgeschrieben war. So waren alle schon einmal mit der Botschaft des Glaubens in Verbindung gekommen und auf den Sonntag eingestellt. Auch für einen Jahrhundert-Theologen und den größten Prediger auf dem Stuhl Petri seit den Päpsten Leo und Gregor waren Vater und Mutter die ersten Evangelisten, die ersten Missionare. Mit der Regensburger Sonntagsbibel haben wir ein aktuelles Hausbuch dieser Art, noch dazu mit einem Gedanken von Papst Benedikt zu jedem Sonn- und Feiertag.

Das gilt auch vom heutigen Evangelium: Die Worte Jesu sind ganz persönlich auch für Sie gesagt: Fürchtet Euch nicht! Ihr seid doch viel mehr wert als die Spatzen,

Und Papst Benedikt erklärt dazu:

„Angesichts des weiten und vielfältigen Spektrums menschlicher Ängste ist das Wort Gottes eindeutig: Wer Gott »fürchtet«, »hat keine Angst«. Die Gottesfurcht, die in der Heiligen Schrift als »Anfang der wahren Weisheit« definiert wird, fällt mit dem Glauben an Ihn zusammen, mit der heiligen Achtung vor seiner Hoheit über das Leben und die Welt. Ohne »Gottesfurcht« zu sein würde bedeuten, sich an seine Stelle zu setzen, sich als Herren über Gut und Böse, über Leben und Tod zu fühlen. Wer hingegen Gott fürchtet, verspürt in sich die Sicherheit, die

das Kind im Arm seiner Mutter fühlt (vgl. Ps 131,2): Wer Gott fürchtet, bleibt auch inmitten der Stürme ruhig [...].“ (RSB S. 283)

Ich weiß aus vielen Rückmeldungen, dass sich in den zurückliegenden Wochen, als ein Kirchengang nicht möglich war, in vielen Häusern diese Form von Hauskirche bewährt hat. Nicht als Ersatz für die Messe in der Pfarrkirche, aber als Vorbereitung und im Sinne eines Weckens und Nährens der Sehnsucht nach der Begegnung mit Christus in der Gemeinschaft der Kirche.

Liebe Ehejubilare. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihr ermutigendes Beispiel und ihr Zeugnis. Nehmen Sie die Worte des heutigen Evangeliums auch ganz persönlich in Ihr Leben hinein: Wer Gott fürchtet im Sinne der Ehrfurcht und der Dankbarkeit, der braucht vor nichts Angst haben.

Und so bitten wir die Gottesmutter Maria und den heiligen Wolfgang, um ihre Fürsprache, dass Ihr weiterer Lebensweg gesegnet sei und die Liebe des Anfangs sich immer wieder erneuere und vertiefe, Amen.